

40 Jahre Rheticus-Gesellschaft

Jetzt hält ein „Erzfeind“ der Rheticus-Gesellschaft die Festrede zum 40-jährigen Gründungsjubiläum. Das schrieb Markus Barnay in der letzten Ausgabe der „Kultur“. Ich war 1982 Gründungsmitglied und später Obmann der Johann-August-Malin-Gesellschaft. Und in der Tat. Wir verstanden uns damals schon als so etwas wie einen Gegenpol zur 1976 gegründeten Rheticus-Gesellschaft. Aber keine Bange: Auch bei uns und ganz sicher bei mir ist der Blick zurück kein Blick im Zorn.

Es wird kein Vortrag, der sich an die Chronologie von Ereignissen hält, sondern einer, der einige thematische Aspekte in den Vordergrund stellt.

Vorerst ein paar Worte zum Namensgeber und zur Gründungsgeschichte: Der Verein benannte sich nach dem in Feldkirch geborenen Humanisten Georg Joachim Rheticus.

- Rheticus war ein „Querdenker“, ein Humanist, ein früher Aufklärer – lange bevor sich Jahrhunderte später dieser Begriff überhaupt durchgesetzt hat. Er war Mathematiker, Astronom, Mediziner und Universitätsprofessor und zu seiner Zeit schlicht einer der bedeutendsten Gelehrten Europas.
- Rheticus trug als Erster und wesentlich zur Verbreitung des kopernikanischen Weltsystems bei – als einziger Schüler des großen Gelehrten. Seine Internationalität spricht für ihn.
- Mit den – kirchlichen und weltlichen – Obrigkeiten hatte er so seine Schwierigkeiten, zumal ihn die Hinrichtung seines Vaters Georg Iserin im Jahr 1528 wegen Hexerei und Betruges natürlich geprägt hat und er selbst wegen seiner Homosexualität immer wieder Schwierigkeiten bekommen hat.
- Und schon bei den Namensgebern unserer beiden Gesellschaften gibt es eine Gemeinsamkeit: Denn auch Johann August Malin war ein Querdenker, wurde diffamiert und sogar zum Tode verurteilt. Nur die internationale Reputation blieb ihm verwehrt.

Aufgeklärte Toleranz, Offenheit und Vielseitigkeit sind durch Rheticus also quasi programmatisch für die Gesellschaft. Mehrere Persönlichkeiten standen

dafür. Ich nenne neben Gerhard Wanner stellvertretend Helmut Futscher, den damaligen Vize-Bürgermeister und Kulturstadtrat.

Aber lassen Sie mich auch etwas kritisch anmerken, denn es gab nicht nur solche Protagonisten der Gesellschaft und zudem aus meiner Sicht natürlich auch durchaus einige kleingeistigere Motive, die vor 40 Jahren zur Gründung geführt haben:

- Da wäre der alte Gegensatz zwischen Feldkirch und Bregenz. Grabherr beispielsweise wollte ein Gegengewicht zur „Bregenz-lastigen Geschichtsschreibung“ und zu Bregenzer Institutionen wie dem Landesmuseum oder dem Landesarchiv. Zu wenig beachtet hat man vielleicht, was es alles in Feldkirch gab und gibt: Landesgericht, Staatsanwaltschaft, Polizeischule, Pädagogische Hochschule, Finanzlandesdirektion, Wirtschaftskammer, Gewerkschaft, Arbeiterkammer, Bischofssitz ...

Nicht nur, aber eben auch die Vorarlberger Geschichte ist seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert geprägt von einem alten Kulturkampf: Die Liberalen gegen die Konservativen, Monarchisten gegen Deutschnationale, Rote gegen Schwarze. Das galt zumindest teilweise auch noch in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

- Nur sehr vereinzelt gab es in unserem Land eine Auseinandersetzung damit: Leo Haffners Arbeiten zu antiaufklärerischen Traditionssträngen in diesem Land, Gerhard Wanners sozialkritische Publikationen, die Arbeiten von Arnulf Häfele sowie die zahlreichen Untersuchungen von Landesarchivar Karl Heinz Burmeister speziell zur jüdischen Geschichte sind hervorzuheben.

Inzwischen hat sich die historische Auseinandersetzung im Land intensiviert. Vom Montafon über Bludenz und Dornbirn bis in den Bregenzerwald gibt es weitere lokale Geschichtsvereine, Geschichtswerkstätten und –initiativen wie etwa jene im Silbertal, es gibt Arbeitskreise, es gibt eine Reihe von oft kleinen aber feinen Museen.

Die Rheticus-Gesellschaft hat viel dazu beigetragen und war in den letzten Jahrzehnten enorm produktiv. Initiativ war man zuerst vor allem im Bereich Natur und Umwelt – speziell unter dem späteren Obmann Herbert Wehinger.

Hier wurde Pionierarbeit geleistet, die erst zur Jahrtausendwende mit der Schriftenreihe der Dornbirner Naturschau eine Fortsetzung erhalten hat. Der Umweltschutzschwerpunkt wurde mit einem eigenen Biotop in den „Alten Rüttenen“ quasi gekrönt. Daneben war natürlich die Regionalgeschichte ein weiterer Schwerpunkt bis hin zur Industriegeschichte (Verein Vorarlberger Industriegeschichte mit späterem Wirtschaftsarchiv).

In einem hatte Grabherr natürlich Recht: Es gab in der Tat viele Leerstellen in der Erforschung des Vorarlberger Südens. Sie sind hauptsächlich Dank der damaligen Gründung inzwischen immer weiter gefüllt worden und werden weiter gefüllt. Inzwischen ist die Forschungs-Beschränkung der Gesellschaft auf das Oberland auch statutarisch aufgehoben worden.

Die Haupt-Protagonisten bei der Gründung der Rheticus-Gesellschaft waren in den 70er-Jahren schillernde Figuren der Vorarlberger Gesellschaft. Allen voran der erwähnte Mann mit Vergangenheit: Landesamtsdirektor Elmar Grabherr. Was damals nicht bekannt war und erst 1986 durch Kurt Greussing und Meinrad Pichler in der „Kultur“ aufgedeckt wurde: Grabherr war nicht nur Mitglied der NSDAP, sondern in bedeutenden Funktionen im Gau Tirol-Vorarlberg.

Leo Haffner hat sich in der Folge genauer mit ihm beschäftigt. Ihm ist es zu verdanken, dass wir heute mehr wissen. Er nennt Grabherr einen „besessenen Vorarlberger“. Und Haffner verweist auch auf die Tatsache, dass mit dem VN-Chefredakteur Franz Ortner und Elmar Grabherr als Landesamtsdirektor zwei ehemalige Nazis Schlüsselpositionen in der Vorarlberger Nachkriegsgesellschaft eingenommen haben. Das alles wurde übrigens – und das ist nicht hoch genug anzurechnen – auch in einer Veranstaltung der Rheticus-Gesellschaft im Jahr 2000 thematisiert und anschließend publiziert. Damals kamen viele Fakten auf den Tisch, die in der Gründungsphase noch nicht bekannt waren.

Grabherr fand es noch im April 1943 „nicht mehr als recht, dass endlich auch mit den Juden abgefahren wird, die mit Ariern verheiratet sind“, auch wenn „es dabei im Einzelfall harte Szenen geben musste“. Aus seiner Zeit als LAD berühmt geworden ist sein „Alemannen-Erlass“. Das war ein Rundschreiben, laut dem bei Stellenbesetzungen im Landesdienst, bei der Vergabe von Fördermitteln und dergleichen in erster Linie die „landsmannschaftliche Herkunft“ der Bewerber zu berücksichtigen sei. Und wie stellt man das fest?

Das Rundschreiben gab Auskunft: durch „objektive Tatsachen wie Abstammung (siehe hier u.a. auch Familiennamen), Geburtsort, ehem. Besitz des Heimatrechtes, langjähriger Aufenthalt, Beherrschung der Mundart ...“.

Dass in Vorarlberg bei solchen Protagonisten in kultureller Hinsicht eine bleierne Decke über dem Land lag, kann kaum verwundern. Einige Beispiele: Anfang der 60er Jahre trat mit dem Twist ein neuer Modetanz seinen Siegeszug um die ganze Welt an. Nicht so in Vorarlberg, hier wurde er verboten, weil der Tanz *„geeignet ist, Ärger zu erregen und das Sittlichkeitsgefühl weiter Kreise der Bevölkerung zu verletzen“*.

Aber auch dagegen gab es Widerstand. Mit dem späteren SPÖ-Vorsitzenden Karl Falschlunger war es ein Kapitän der Bodensee-Schifffahrt, der das Verbot außerhalb der österreichischen Hoheitszone umgangen ist. Die „Bild-Zeitung“ amüsierte sich köstlich. Im Land war man empört. Für den damaligen LH Ulrich Ilg der *„Höhepunkt von Geschmacklosigkeit und Autoritätsschädigung gegenüber Landesbehörden“*.

Das war übrigens bundesweit nicht wenigen ÖVP-Mitgliedern peinlich. Der ÖVP-Unterrichtsminister Heinrich Drimmel spottete mit dem Hinweis auf den Landwirt Ulrich Ilg, Vorarlberg werde „vom Misthaufen aus“ regiert.

Damit genug zur Skizzierung der gesellschaftlichen und politischen Situation in unserem Land. Dass die Filmzensur blühte, dass bis in die 60er Jahre hinein Zeitschriften wie „Bravo“, „Stern“ oder „Quick“ häufig ebenso verboten waren wie das Tragen von Bikinis runden das Bild ab.

Aber es machte sich auch Widerstand breit: 1970 gab es mit „Flint“ das erste Open-Air-Festival auf dem Gelände der Neuburg bei Götzis – selbstredend wurde es ein Jahr später ebenfalls verboten. Dennoch war das so etwas wie ein Startschuss für einen höchst notwendigen kulturellen Aufbruch im Land. Selbst konservative Liberale wie der Bregenzer Bürgermeister Karl Tizian meinten nämlich, dass Vorarlberg damals demokratie- und kulturpolitisch eher einer „Demokratie“ gleiche – eine Wortschöpfung, die übrigens durchaus positiv gemeint war und von LH Ulrich Ilg stammt.

Dass in so einem Klima Wissenschaft und Forschung nicht gedeihen konnten, versteht sich fast von selbst. Allein die Gründung der Rheticus- Gesellschaft war somit schon fast ein revolutionärer Akt.

Ich nehme an, mein ironischer Unterton ist spürbar, aber er soll nicht zu stark betont werden: Es waren ja nicht nur Landesmächtige, die in der Gesellschaft den Ton angaben. Wenn auch Elmar Grabherr der Initiator bei der Gründung der Rheticus-Gesellschaft war und über viele Jahre der Mann im Hintergrund blieb, nach außen war natürlich der damalige Geschäftsführer und spätere Obmann Gerhard Wanner das Gesicht der Gesellschaft.

Und Wanner – das vergisst man aufgrund der späteren oft heftigen Auseinandersetzungen oft – war beispielsweise für uns „Maliner“ alles andere als ein Feindbild. Im Gegenteil:

- Er war der erste im Land, der sich kritisch mit der jüngsten Landesgeschichte auseinandergesetzt hat. Sein Werk über „Kirche und Nationalsozialismus in Vorarlberg“ ist ja schon 1972 erschienen. Und es war für uns junge kritische Geister Anregung und Motivation, weiter zu forschen und in der jüngsten Vergangenheit zu „graben“.
- Ich erinnere mich auch noch sehr gut daran, wie ein kleines Büchlein, das Gerhard Wanner für die Arbeiterkammer herausgegeben hat, uns als Historiker genauso wie als Lehrer motiviert hat, mehr über die Landesgeschichte zu erfahren: „Kinderarbeit in Vorarlberg“.

Und ganz sicher ist es heute kein Gegeneinander der beiden Gesellschaften mehr, beide haben ihren Platz gefunden. Frühe Repräsentanten der Malin-Gesellschaft – wie etwa Meinrad Pichler – sind unumstrittene Historiker und begehrte Referenten, der heutige Obmann Werner Bundschuh ist bei zeitgeschichtlichen Themen ein gefragter Interviewpartner.

Und eines ist mir wichtig anzumerken:

Die Rheticus-Gesellschaft hatte es etwas leichter als wir. Mit Gründungsvätern wie Elmar Grabherr hatte sie im Gegensatz zu uns naturgemäß keine Probleme mit der Anerkennung durch die Landeseliten.

Dennoch hat sie sich geöffnet und ihr ist es in späteren Jahren mit durchaus kontroversiellen Publikationen gelungen, auch das kritische und das

oppositionelle Potential in Vorarlberg anzusprechen. Doch in den ersten Jahren nach der Gründung war die Aufarbeitung der Geschichte oder gar der Zeitgeschichte alles andere als ein Ziel der Gesellschaft. Das war eine zu heiße Kartoffel.

Denn in Vorarlberg hatte es in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg keine Beschäftigung mit der NS-Zeit gegeben – und wenn einen beschönigenden. Das kommt in den damals einflussreichen sogenannten „Jungbürgerbüchern“ ebenso zum Ausdruck wie in den wenigen historischen Abhandlungen. Dominiert wurde alles von ehemalige Nationalsozialisten wie Hans Nägele. Auch der dominante Innsbrucker Volkskundler Karl Ilg zensurierte aus Manuskripten alles, was sich auch nur ansatzweise kritisch mit der Landesgeschichte in der NS-Zeit auseinandergesetzt hat – wie etwa der damalige Archivar im Landesarchiv Ludwig Welti bitter erfahren musste.

Die Zeiten haben sich geändert. Das kulturelle Klima im Land ist anders geworden. Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus beispielsweise spielte in den letzten Jahrzehnten eine zentrale Rolle.

Das aber war begleitet von zum Teil heftig geführten Auseinandersetzungen:

- 1983 veröffentlicht die Rheticus-Gesellschaft den Band „Natalie Beer: Funde am Lebensweg“. Sie war von 1938 bis 1945 in Innsbruck tätig, in der Zentrale der NSDAP für den Gau Tirol-Vorarlberg. Dort wurde sie Abteilungsleiterin für Presse und Propaganda in der NS-Gaufrauenschaft. Diese Zeit nannte sie im Nachhinein „die sieben schönsten und reichsten Jahre meines Lebens“. Im Nachkriegsvorarlberg war das kein Problem.

Für das erwähnte Buch „Funde am Lebensweg“ – und das hat mich dann damals zu scharfen Statements und einem kritischen Artikel in der Zeitschrift „Allmende“ bewogen – wurde einiges aus dem Lebensweg von Beer nicht „gefunden“. Und als Beer in einem ORF-Interview dann auch noch behauptete, Hitler habe „nur das Gute gewollt“ und gleichzeitig den Holocaust relativierte („... diese sechs Millionen, von denen man redet, (sind) auch aus der Luft gegriffen ...“) war es zumindest dem „Felder-Verein“ zu viel. Er hatte sie zuvor mit der „Felder-Medaille“ geehrt und ließ nun verlauten: „Der Verein hätte sich die Verleihung dieser Ehrung

gründlich überlegt, wenn diese Äußerungen und Publikationen vorher bekannt gewesen wären.“

- Und noch ein zweites Mal habe ich mich damals kritisch über die Rheticus-Gesellschaft geäußert: 1991 wurde Alois Tschabrun – Vogewosi-Gründer und Baumeister vieler „Südtiroler-Siedlungen“ – in den „Kulturinformationen zu einer Art „Widerstandskämpfer“ stilisiert, ein weiteres Kapitel in den kulturgeschichtlichen Auseinandersetzungen zwischen Malin- und Rheticus-Gesellschaft folgten.

Das waren wichtige Auseinandersetzungen. Und sie haben in der Rheticus-Gesellschaft dazu geführt, dass zunehmend kritische historische Themen aufgegriffen worden sind: Das betrifft die NS-Zeit genauso wie etwa die Geschichte der KPÖ in Vorarlberg.

Heute wenden wir daher den Blick auf den sowohl vom Umfang her als auch zunehmend von der Themenstellung her imposanten Output der Rheticus-Gesellschaft:

- 126 Monografien
- 120 Vierteljahrsschriften (immerhin 32 Jahre lang erschienen)
 - Kummenberg - Schriftenreihe (90er Jahre)
 - Rheticus - Vierteljahrsschrift (2010 eingestellt)
 - Vorarlberger Oberland : Kulturinformationen

Vieles davon hätten wir übrigens auch gerne gemacht: Manfred Dünser's Buch über den „Politischen Katholizismus in Vorarlberg“ etwa hätte ich persönlich wesentlich lieber als Publikation der Malin-Gesellschaft gesehen (1991). Die Ehrung der Feldkircher NS-Opfer im Jahre 1998 in einem Heft der Rheticus-Gesellschaft war dann sicher ein wichtiges Signal in Richtung einer immer kritischer werdenden Öffentlichkeit.

Aber lassen Sie mich einen weiteren Aspekt ansprechen, der durchaus mit der Gründungszeit der Rheticus-Gesellschaft zu tun hat und der mindestens so spannend ist, aber einen Blick weiter zurück in die Landesgeschichte erfordert.

Historikerinnen und Historiker sind immer gefordert. Historische Gesellschaften und Vereine – ich darf die Rheticus-Gesellschaft trotz ihres breiteren Spektrums

dazuzählen - sowieso. Sie werden politisch gerne instrumentalisiert, wenn es um die Schaffung von nationaler oder regionaler Identität geht.

Geschichtlichen Wege sind bekanntlich oft verschlungen, und unser Blick zurück nicht selten von vorgefassten Mustern geprägt. So war das Vorarlberg des 19. Jahrhunderts keineswegs so konservativ-katholisch geprägt, wie vielfach vermutet und wie es trotz anderer Faktenlage nicht selten dargestellt wurde – die historischen Insider wissen das natürlich. Vorarlberg war somit auch deutlich anders als das benachbarte Tirol. Einige Beispiele:

1. Nach der Verfassung von 1867 wurde Othmar Purtscher zum Bezirkshauptmann von Feldkirch ernannt. Die Bürgermeister der Region wurden zum Empfang geladen und wählten einen Sprecher, der die Delegation anführte. Bemerkenswert: Ausgewählt wurde Samuel Menz, Bürgermeister der damals selbstständigen jüdischen Gemeinde von Hohenems. Und Daniel Ehrmann, ehemaliger Rabbiner in Hohenems und Redakteur der in Prag und Brunn erscheinenden jüdischen Zeitschrift „Das Abendland“, betonte seine „Befriedigung darüber, daß in Vorarlberg ein solcher Geist der Freisinnigkeit und der innigen Bruderliebe herrscht, daß in diesem Ländchen religiöse Vorurtheile, die im benachbarten Tirol noch sorgfältig gepflegt werden, gänzlich geschwunden sind“. Da mag ein bisschen auch der Wunsch Vater des Gedankens gewesen sein. Aber es gibt diesen liberalen und weltoffenen Traditionsstrang in unserem Land bis heute. Die vielen Initiativen in Vorarlberger Gemeinden, die das Zusammenleben von Zugewanderten verbessern wollen, atmen diesen Geist der Aufklärung, der Solidarität, des Miteinanders.
2. Im Jahr 1934 lehnte es damalige Finanz-Landesrat Johann Josef Mittelberger ab, unter den geänderten politischen Vorzeichen Mitglied der neuen Landesregierung zu werden, weil diese nicht mehr demokratisch legitimiert war. Schon zuvor war es mit dem Dornbirner Prälaten Dr. Karl Drexel ein Geistlicher und engagierter Sozialpolitiker, der die Ausschaltung der Sozialdemokratie als verheerenden politischen Fehler bezeichnet hatte. Drexel erhielt den Spitznamen „das Bauernselchte – außen schwarz, innen rot“.
3. Beide – Mittelberger und Drexel – haben ideologisch über den Tellerrand geblickt. Wenn er´s denn versucht hätte, wäre übrigens auch Elmar

Grabherr dabei fündig geworden. Bei seinen Anstrengungen, das „Vorarlbergertum“ hochzuhalten, hat er ganz offensichtlich nicht immer die richtigen Partner gehabt: Sein Förderer, der Tiroler Gauleiter Franz Hofer, war jedenfalls ein erbitterter Kämpfer gegen die Vorarlberger „Separatisten“. Und ausgerechnet Grabherr war es – so widersprüchlich ist Geschichte –, der ihn dabei bis 1945 tatkräftig unterstützt hat.

Meinrad Pichler hat in seinem Standardwerk zur US-Auswanderung festgehalten, dass sich fast alle Vorarlberger in Amerika entweder als „Österreicher“ oder als „Tiroler“ registrieren haben lassen. Von Vorarlberg-Bewusstsein also noch tief im 19. Jahrhundert keine Spur. Einzige Ausnahme: Samuel Bernheimer aus Hohenems. Es war dieser jüdische Bürger, der im Jahre 1860 in Mobile/Alabama als Herkunftsland „Vorarlberg“ in das Steuerverzeichnis hat schreiben lassen. Das wäre doch einer gewesen für Grabherr.

Vieles gilt es in Vorarlberg noch anzugehen. Ich erinnere etwa an die Kriegerdenkmäler und eine – am Beispiel Silbertal offen ausgebrochene – generelle Diskussion über unsere Erinnerungskultur. Nach wie vor ist beispielsweise verschiedentlich – wie etwa in Lauterach – zu lesen: *„Die fürs Vaterland gefallenen Helden“*. Nicht selten werden Kriegsoffer, Opfer der NS-Verfolgung und Tätern in einen Topf geworfen. Speziell für die Gefallenen – und die gab es auch in meiner Familie – des II. Weltkriegs aber gilt: Sie fielen eben nicht als Verteidiger des Vaterlandes, denn erstens wurde der Krieg von Deutschland geführt und nicht von Österreich und zweitens wurde er nicht als Verteidigungs-, sondern als Angriffskrieg geführt.

Aber auch hier ist Besserung in Sicht: Ich erinnere etwa an das im November 2015 enthüllte Deserteursdenkmal in Bregenz, aber auch an NS-Opfergedenksteine und Opfertafeln in verschiedenen Gemeinden oder die nach den Forschungen von Gernot Kiermayer-Egger in der Valduna aufgestellte Gedenktafel für die Opfer der NS-„Euthanasie“.

Heute ist die Frage nach der Identität wieder hoch-aktuell. Sie dient nicht selten zur Ab- wenn nicht gar zur Ausgrenzung anderer. Dabei sind – wie schon dargestellt – Identitäten nichts Fixes, sondern einem ständigen Wandel unterworfen. Die vor Jahrhunderten zugewanderten Walser gelten heute natürlich genauso als Vorarlberger wie die Nachfahren jener Italiener, die im 19. Jahrhundert ins Land kamen. Ähnliches gilt für die folgenden Zuwanderungen aus Südtirol oder „Innerösterreich“, aus Ex-Jugoslawien und der Türkei. Gesellschaften und Identitäten sind einem ständigen Wandel unterworfen. Und vorhandene Probleme bei der Integration möchte ich keineswegs kleinreden.

Wir stehen heute vor großen und neuen Herausforderungen. Zeichen dafür sind massive Ängste großer Teile der Bevölkerung. Die äußern sich in einer Abkehr von den angeblichen oder zumindest so wahrgenommenen „Eliten“, sie äußern sich in einer teils aggressiven Fremdenfeindlichkeit und einem Erstarren rechtspopulistischer Strömungen. In Ländern wie Polen oder Ungarn werden Errungenschaften moderner Demokratien – wie die Trennung der Staatsgewalten – unverfroren infrage gestellt. In Amerika treibt vielen ein neugewählter Präsident den Angstschweiß auf die Stirn. Übrigens sind auch wir in Europa massiv betroffen. „Alternative facts“ treten an die Stelle wirklicher Fakten.

Somit geht es mehr denn je um Grundsätzliches. Und da sind wir alle als Individuen genauso wie als Gesellschaften – ob Rheticus oder Malin – gefordert. Es gibt nämlich eine neue Lagerbildung: heute geht es weniger um Rechts gegen Links, Schwarz gegen Rot oder Liberal gegen Konservativ – es geht hier vor Ort genauso wie im Weltmaßstab um den Erhalt demokratischer Grundlagen, es geht ans Eingemachte.

Wir müssen wieder verteidigen, was als längst erkämpft und selbstverständlich gegolten hat: unabhängige Gerichte oder die Kontrollrechte unserer Parlamente. Und wir tun heute gut daran uns dessen bewusst zu sein.

Wer wie die Rheticus-Gesellschaft in der Lage ist, sich derart kritisch mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen – wie das etwa durch die Festschrift deutlich wird –, der hat einen wesentlichen Beitrag zu dieser Rückbesinnung auf die positiven gemeinsamen Werte geleistet. Großen Respekt, Dank und Anerkennung dafür und Gratulation zum 40. Geburtstag!